

De gustibus non est disputandum

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz**

Band (Jahr): **21 (1914)**

Heft 7

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-526396>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

erbauender Weise mit der ersten hl. Kommunion, mit dem Brot des Lebens, gestärkt die Reise ins bessere Jenseits antreten konnte. Zwei Mädchen im Alter von 1½ und 5 Jahren stehen nun mit der trauernden Witwe und Mutter am Grabe des allzu früh Verbliebenen. Aber der Vater der Witwen und Waisen wird sein wachendes Auge und seine schützende Hand den gläubig und vertrauensvoll aufblickenden Hinterlassenen nicht entziehen.

Und du, lieber Freund, lebe wohl! Auf Wiedersehen, wenn befreit von den Schlacken und Wirrnissen dieses Lebens . . .!

„Ueber den Sternen, da wird es einst tagen . . .“ —r.

De gustibus non est disputandum.

(Eine musikalische Planderei von einem katholischen Priester aus der Diözese Chur.)

„De gustibus non est disputandum“ sagt der Römer, und der Deutsche übersetzt es mit „Das ist Geschmackssache“. Jedermann hat schließlich ein Recht, an etwas Geschmack zu finden, was einem andern mißfällt. Und wenn er uns erst seinen Geschmack begründet, dann haben wir schon gar nichts mehr einzuwenden. Nur soll er dann, bitte, sagen, „das gefällt mir“ oder „das gefällt mir nicht“ und nicht kurzweg, „das ist schön“, „das ist nicht schön“; denn es würde heißen, alle andern Menschen müssen derselben Ansicht sein, denn das Schöne hat ein Anrecht darauf, daß es gefällt, und das Unschöne, daß es mißfällt. — In „Geschmackssachen“ sind die Menschen sehr nachgiebig gegen einander. Nirgends gibt es wohl mehr Meinungsverschiedenheit als im Gebiete des Geschmackes, und dennoch geraten sich in Schönheits- und Geschmackfragen die Menschen selten in die Haare, sonst müßten wir alle mit spiegelglatten Glazen herumlaufen. — Der Indier liebt Ingwer, Pisang, spanischen Pfeffer, Zimmt, Arak, Muskatnuß, Kaffee. Dem Griechen schmeckt das Fleisch nicht, er ißt lieber Fische, dazu Oliven, Honig und schmackhafte Pflanzkost. Dem Römer gefällt besonders das Ochsenfleisch wie dem Engländer das Roastbeef. Dem germanischen Gaumen gefällt, was auf der Erde kriecht und fliegt und im Wasser herumswimmt, selbst Schnecken und anderes Ungeziefer verschmäht er nicht, und wer weiß, ob Regenwürmer, wenn sie delikate zubereitet würden, für den nicht auch zum Leckerbissen würden. Also im Essen, in der Nahrung, ist der Geschmack äußerst verschieden, und wenn einer von einer ausländischen, ihm unbekanntem Speise einfach sagen würde, „das ist

nicht gut“, würde er sich als einen Menschen kennzeichnen, der alles nur nach seinem eigenen Geschmacke bemisst. — Dieselbe Manigfaltigkeit des Geschmackes begegnet uns in den Getränken. Unmöglich könnte ein Indier einen solchen Lobeshymnus auf den edlen Gerstensaft anstimmen, wie etwa ein echtes, rechtes Münchenerkindl. Während der Tartar an gegorener Stutenmilch seine Freude hat und der Eskimo ohne Tran nicht leben kann, nippt der Italiener Eiswasser und Sorbetto durch einen Strohhalm, der Spanier Xeres und Malaga und der Zuger Most. Mit einer Pfeife Tabak könntest du diesen rasend machen, aber der „Balz“ im Armenhaus meint, wenn man am Notwendigsten Mangel leide, müsse man doch ein bißchen Luxus haben, und findet sein Glück und seine Freude am Tabakpfeifchen. Fast unaussprechlich groß ist die Manigfaltigkeit im Geschmack inbezug auf die Kleidermode. Gestern war ein Allerweltsdeckel als Hut schön, heute ist ein ganz kleines rundes Käbelchen auf dem Kopf der Gipfel aller Schönheit. Verschieden ist der Geschmack der Architektur. Früher fand man die Renaissance Paläste schön und die frostigen steifen Mietkasernen, dann wieder Bernerhäuschen und Laubsägearbeit, heute greift man auf mittelalterliche Motive zurück. Und erst in der Malerei! Da weiß man gar nicht mehr, ob man seinen eigenen zwei Augen noch trauen darf. Heute tadelt ein Kunstkennner, und solche gibt es die schwere Menge, ein Gemälde mit Wolken wie Chokoladenmilch und Guirlanden wie Frankfurterwürste, morgen preißt er das gleiche Bild als Kunstwerk — weil der Künstler selbst gesagt habe, es sei ein solches. Heute schimpft man über Hodler was das Zeug hält und morgen ist er der gefeiertste Schweizer, der je auf den Pfaden der Freiheit geschritten. Und jetzt erst die Futuristen und Kubisten, — da steht einem der Verstand still, und bald möchte man zu dem Grundsatz kommen „Schön ist, was mir gefällt“. Ja, die Verschwommenheit, das Vermischen aller Begriffe, ist die Ursache und Wirkung der Nivellierung aller Höhen und Ausfüllung aller Tiefen, auf den verschiedenen Gebieten des Geschmackes.

Es sei mir gestattet, noch ein Gebiet zu berühren, auf welchem der Geschmack so oft eine verfehlte Richtung einschlägt. Es ist ein heikles Gebiet, das Gebiet des Kirchengesanges, der Kirchenmusik. Ich halte dafür, daß, zu beurteilen und einzuschätzen, was man gesehen und gehört, subjektive Sache sei, und gehe vom Grundsatz aus „Gedanken sind zollfrei“, und darum wage ich es, mit Laienhand ins zarte Reich der Töne zu greifen. — „Kruttscheck“ sagt in seinem Buche „Die Kirchenmusik“, Seite 5, früher habe man der Idee gehuldigt, was in der Kirche gespielt und gesungen werde, sei ganz gleich,

nur „schön“ müsse es sein. Ich hatte in letzter Zeit Gelegenheit, in etwa 5 größeren Pfarrkirchen dem gottesdienstlichen Gesang zu lauschen. Da kam es mir vor, als sei man von der eben genannten frühern Idee, in deren Gegenteil, ins andere Extrem gefallen, „ob es schön sei, ist ganz gleichgültig, nur streng nach der liturgischen Vorschrift muß es sein“. An all den fünf Orten wurde denn auch gewissenhaft der ganze unbeschnittene Text gesungen und rezitiert, aber schön war es nach meinem Geschmack keineswegs, ja ich kam zum Schlussergebnis, daß die Kirchenmusik und der Kirchengesang an vielen Orten geradezu im „Arge“ liege. Was ist daran Schuld? Ich meine, es fehlt an der richtigen Schulung, an der richtigen Tonbildung und Modellierung der Stimme. Da sangen einige Männer mit den verschiedenartigst klingenden und nicht klingenden Stimmen, die absolut nicht gebildet waren, einen Choral, zum Entsetzen. In unendlich langem Schwanze tönte ein nie enden wollendes „ü“ messerscharf, oder ein „o“ wie aus einem hohlen Münchener Bierfaß oder es piff ein „i“ trotz dem regelrechtesten Föhn, wenn er durch die Röhren bläst. Und das sollte Choral sein! Nein, so singt der „Theodori“ auf der Alm, wenn er seine lieben Bierbeiner zur Ruhe begleitet. (pardon!) Und doch, ich glaube, die Leute, jedenfalls aber die Sänger, hielten diesen Gesang für den wahren Jakob, für schön. Mir aber kam der im Urteil über Kirchenmusik vielgeschmähte Schriftsteller Alban Stolz in den Sinn, der in seinen „Dürre Kräuter“ einmal sagt, diejenigen seien musikalische „Bittermänner“, welche die Orchestermusik aus der Kirche verbannen wollen und dem Heiland diese Huldigung nicht gönnen, und ihm dafür die Galle und den Eßig ihres traurigen Gesanges anbieten.“ Wahrscheinlich hat der gute Alban Stolz in seinem Schwabeländle Choral singen gehört, wie ich ihn hörte. Ich meine, der Choral sollte nicht von einem scharfen „Heubirlibaß“ oder einem überanstrengten „Schwerenöbertenor“ allein gesungen werden, sondern er sollte von möglichst vielen, gleichmäßig modulierten, gleichmäßig starken und für die Aussprache der einzelnen Vokale und Konsonanten gleichmäßig gebildeten Stimmen, biegsam und fließend und elastisch gesungen werden. Daraufhin sollte ein Chordirigent mit aller Kraft und Energie und gewisser Rücksichtslosigkeit dringen, und mit vielen Mühen und Ueberwindung von Schwierigkeiten, wird er es gewiß zustande bringen. Freilich sollten womöglich junge Kräfte herangezogen werden, denn mit alten verblasenen Trompeten ist nicht mehr viel anzufangen. Geht es trotzdem nicht, dann lieber keinen Choral. Ich kann nicht glauben, daß die Kirche unter allen Umständen einen Choral verlangt, auch wenn er in abscheulicher Weise maltrahiert wird. Da wendet mir vielleicht einer ein

nicht subjektive Erbauung ist der erste Zweck der Kirchenmusik und des Kirchengesanges, sondern die Verherrlichung des Gottesdienstes. Ganz richtig. Mit einem schlechten Choral, wie ich ihn hörte, ist aber gar keinen von den beiden Zwecken erfüllt. Ihr Kirchenmusikförderer, die ihr arienhafte Sologefänge mit Recht einst aus der Kirche hinausgetrieben habt, sorgt jetzt auch dafür, daß nicht ein Choralsolist oder zwei einen wahren Bandwurm von verfehlt ausgesprochenen Vokalen in langer Tonreihe, die das Ohr beleidigt auf und ab gurgeln.

Ist es möglich, kann man zum Gottesdienst solche Musik liefern, wie sie da und dort geliefert wird? Entweder besitzt man das Bewußtsein des Mangels nicht, man meint, es sei schön, hat einen verbildeten Geschmack, oder die Gewohnheit machte taub, oder man scheut Arbeit und Mühe und verkennt die Schwierigkeit eines richtigen Choralgesanges.

Aber auch die Figuralmusik, die ich in den fünf Kirchen zu hören bekam, war nicht nach meinem Geschmack. Auch hier vermifste ich wieder die Gleichmäßigkeit der Stimmen, die Vokalbildung, die Modelierung, hier kamen ebenfalls wieder die schreienden „ü“, die pfeifenden „i“, die hohlen „o“ und die meckernden „a“ zur vollen Geltung. Da kam mir der Erlaß der Kirche in den Sinn, der einstens den Germanen verbot, in der Kirche in ihrer Sprache zu singen, da es töne, wie wenn ein Lastwagen den Berg hinunter rasle. Die Stimmbildung halte ich für das Wesentlichste beim Gesang, und es ist merkwürdig, wie durch richtige Bildung, eine an und für sich minderwertige Stimme, angenehm werden kann. Das ist freilich, ich gebe es zu, eine enorme, verdrießliche Arbeit für einen Chordirigenten, aber nach jahrelanger Mühe wird er die herrlichsten Früchte ernten, wogegen er sonst lange Zeit sich mit Proben abmühen muß und vergebens „fischt“, weil es am Wesentlichsten fehlt.

Ein anderer Mißstand ist nach meinem Geschmack, die Wahl der Messen. Man scheint heutzutage eine chromatische Seiltänzerei allem Einfachen und Natürlichen vorzuziehen. Möglichst wenig Melodie, je chromatischer, je verklärter, desto besser. Mag sein! Vielleicht gewöhnt sich das Ohr mit der Zeit an diese Zukunftsmusik, wie das Auge an die heutige Kleidermode. — Ich habe zu viel geplaudert, und jetzt regt sich ein Tadel in mir, der heißt, „kritisieren ist leicht, besser machen, ist nicht so leicht“. Es sind aber nur Eindrücke, die ich in kirchenmusikalischer Beziehung letzte Zeit empfing und die ich nach meinem „Geschmack“ wiedergebe „Gedanken sind zollfrei“; ich wage sie ganz harmlos auszusprechen, meinen Begriff von Schönheit will ich dadurch keinem Menschen aufdrängen. Manch ein Chordirektor, der diese Zeilen liest,

wird mit unserm alten Hausarzt sagen: „Der versteht eine „Laut“ von Kirchenmusik.“ Wenn aber ein anderer denkt, versuchen wir's einmal, und dringen wir mit aller Energie, mit aller Kraft und der nötigen Rücksichtslosigkeit auf eine richtige Stimmbildung, dann haben meine Zeilen den Zweck erfüllt. Im übrigen bleibt, was der Römer sagt: „De gustibus non est disputandum.“

Literatur.

Vollständige Katechesen zur Lehre vom Glauben nebst Einleitung und Anmerkungen von Franz Kappler, Bezirksschulinspektor in Leutkirch im Allgäu. 8° (IV u. 186 S.) Freiburg 1913, Herbersche Verlagshandlung. Mf. 2.—; geb. in Leinwand Mf. 2.50.

Die Katechesen sind in streng methodischen Einheiten nach den formalen Stufen durchgeführt. Während in den landläufigen Kommentaren meist Antwort für Antwort erklärt wird, werden in diesen Katechesen die Antworten so zusammengestellt, wie sie in ein bestimmtes, gemeinschaftliches Thema, z. B. Die Engel und die Menschen, Die Unfehlbarkeit der Kirche, Verwesung und Auferstehung, bilden. — Sodann nötigt die Behandlung nach den formalen Stufen, daß der Inhalt des Themas in dem Zusammenhang erfaßt und dargestellt werden muß, in welchem die einzelnen Teile (Katechismusantworten) zum Ganzen (Kapitel) stehen. Ein weiterer Vorzug der Katechesen liegt in dem Fortschritt, daß der modernen Anschauungsweise keineswegs einfach aus dem Wege gegangen ist, vielmehr versucht wird, auch ihr — soweit sie im Recht ist — die erhabenen Glaubenswahrheiten annehmbar zu machen, wodurch sich die Katechesen besonders auch für Christenlehre und Fortbildungsschule, Vortrag und Predigt eignen. — Endlich tun die Katechesen dar, daß die alte gute katechetische Methode mit den berechtigten Forderungen der modernen Didaktik wohl vereinbar ist. B.

Briefkasten der Redaktion.

1. Neu eingegangen sind: „A B C der edeln Gesangskunst“ von P. Clemens Hegglin, Jubilat. — Ebenso Korr. aus Solothurn u. Aargau.
2. „Die Aesthetik in der Schule“ kommt an die Reihe, sobald nur irgendwie tunlich. Damit kommen dann auch die v. Lehrerinnen wieder durch eine tüchtige Mitarbeiterin ihres Standes zur Geltung.
3. Wohlthuend berührt und lehrreich wirkt „Kleiner Wegweiser zur Kranken-Versicherung“ und deren Vorteile für die Frauen, Herausgegeben vom Bunde Schweiz. Frauervereine bei A. Franke in Bern. 25 Rp. — 24 Seiten.
4. „Freie Jugend“ muß gezwungen nochmals verschoben werden. Bedauere, aber ich bin machtlos.

Massiv goldene Ketten

18 Karat, eidgenössisch kontrolliert, für Damen und Herren. Neueste Muster in reicher Auswahl enthält unser Gratis-Haupt-Katalog 1914 (ca. 1800 photogr. Abbildungen). Ebenso gediegene Neuheiten in Goldcharnier, goldplattiert, Tula- und Weiss-Silber als hübsche und praktische Geschenke zu vorteilhaften Preisen.

E. Leicht-Mayer u. Cie., Luzern, Kurplatz No. 44.